

»Es ist weder zufällig, daß unsere höchste Kunst eine intime und keine monumentale ist, noch daß heute nur innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im pianissimo, jenes Etwas pulsiert, das dem entspricht, was früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammenschweißte.«

(Max Weber, 1919)

Vor 100 Jahren komponiert:

Hymnus der Liebe op. 136 für Bariton (oder Alt) und Orchester

Die Entstehungsgeschichte des *Hymnus der Liebe* beginnt im August 1914, dem ersten Weltkriegsmonat, inmitten einer der produktivsten Schaffensphasen in Regers Leben.¹ Im selben Monat wurden das *Klavierquartett a-moll* op. 133 und die Orchesterbearbeitungen von vier Liedern Hugo Wolfs (RWV Wolf-B7) vollendet, die *Telemann-Variationen* für Klavier op. 134 sowie die *Zwölf geistlichen Lieder* für Singstimme und Klavier, Harmonium oder Orgel op. 137 gänzlich niedergeschrieben und die *Acht geistlichen Gesänge* für gemischten Chor op. 138 begonnen.

Als Karl Straube am 24. August erfuhr, »Jetzt arbeite ich an [...] „Hymnus der Liebe“ – wundervoller Text von Jacobowsky für Bariton (Alt) mit Orchester«,² hatte Reger die meisten kompositorischen Fakten wohl längst geschaffen. Nur einen Tag später datierte er das Partitur-Autograph, am 4. September schickte er die Manuskripte der Partitur und des Klavierauszugs an den Verlag N. Simrock in Berlin, dem er das Werk zuvor mit keiner Silbe angekündigt hatte. Doch statt den Verlag nun, wie er es mit beeindruckender Hartnäckigkeit praktizieren konnte, gleich in die Pflicht zu nehmen und in immer kleiner werdenden Abständen eine möglichst umgehende Herausgabe anzumahnen, trat er auf die Bremse: »Dieses Werk op 136 eilt nicht im Stich. [...] Ich weiß sehr wohl, daß der Absatz dieses Werkes immer ein verhältnismäßig beschränkter sein wird«³, ließ er den Prokuristen Wilhelm Graf wissen. Neben der Rücksicht auf die dramatisch veränderten Produktionsbedingungen der Kriegszeit waren es vor allem die weltgeschichtlichen Gegebenheiten, die ihn von einer zügigen Drucklegung Abstand nehmen ließen. »Es wäre paradox«, vertraute er der Sopranistin Anna Erler-Schnaudt am 19. Dezember an, »wenn jetzt ein „Hymnus

¹ Das Eingangszitat stammt aus *Wissenschaft als Beruf*, in Max Weber, *Schriften 1894–1922*, ausgewählt und hrsg. von Dirk Kaesler, Stuttgart 2002, S. 510.

² Brief, in: *Max Reger. Briefe an Karl Straube*, hrsg. von Susanne Popp, Bonn 1986 (= Veröffentlichungen des Max-Reger-Institutes/Elsa-Reger-Stiftung Bonn, Bd. 10), S. 240.

³ Brief, in: *Max Reger. Briefe an den Verlag N. Simrock*, hrsg. von Susanne Popp, Stuttgart 2005 (= Veröffentlichungen des Max-Reger-Instituts Karlsruhe, Bd. XVIII), S. 122.

der Liebe“ [erschiene]«, und fügte erläuternd hinzu: »[...] es handelt sich im Text sehr vernünftiger Weise um die Menschenliebe d.h. die Nächstenliebe! Es kommen – Gott sei Dank – endlich mal keine „Blauäugelein“ vor!«⁴

Noch ging er zwar optimistisch von einem Erscheinungstermin im Sommer 1915 aus, doch maß er der Einhaltung dieses Termins keine Priorität zu. Am 2. Juni 1915 erhielt er die Korrekturfahnen, versprach, sie »gelegentlich erledigen«⁵ zu wollen; im Juli und August wurden die Abonnenten der *Rheinischen Musik- und Theaterzeitung* sowie der *Neuen Musik-Zeitung* von der Existenz der Komposition zumindest unterrichtet. Erst am 28. April 1916 jedoch erhielt der Verlag sämtliche Korrekturfahnen des Werks zurück; die Auslieferung der Erstdrucke (ca. Juni) erlebte der Komponist nicht mehr. Im privaten Rahmen hingegen hatte Reger die Fahnen bereits kursieren lassen. »Ich bringe dann den wundervollen Text von Jacobowski „Hymnus der Liebe“ mit«, verkündete Reger Marie Wach in Leipzig am 7. Juni 1915⁶, und auch Anna Erler-Schnaudt durfte bei einem Besuch am 29. Juli Einblick in das neue Werk nehmen.⁷

Der *Hymnus der Liebe* war nicht das erste schöpferische Ergebnis, das Regers Begeisterung für Ludwig Jacobowski (1868–1900) gezeitigt hatte. In dem im April 1901 vollendeten Liedopus 55 hatte Reger mit *Der Narr* erstmals ein Gedicht des jüdischen Poeten aus Berlin, der kurz zuvor im Alter von 32 Jahren an einer Gehirnhautentzündung gestorben war, vertont, in den Opera 62, 66, 68, 70 und 75 folgten dann bis Ende 1903 weitere sieben Lieder.⁸ Als Freunde Jacobowskis 1901 einen Aufruf zur Geldsammlung für einen »würdigen Denkstein« auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee starteten,⁹ trug auch Reger sein Scherflein dazu bei. Dessen Plan, »von dem so hochbegabten, leider so früh verstorbenen Berliner Dichter [...] einen größeren Cyklus seiner Gedichte zu einem Lieder-Cyklus zusammen schreiben« zu wollen,¹⁰ blieb jedoch unausgeführt.

Im Gegensatz zu den Textvorlagen der Klavierlieder, die Reger den Sammlungen *Aus Tag und Traum* (Berlin, ²1896) sowie *Leuchtende Tage* (Minden, 1900) entnahm, stellt der *Hymnus der Liebe* kein eigenständiges Gedicht dar. Es handelt sich vielmehr um die zentrale (nicht übertitelte) Strophe aus dem Ju-

4 Brief, Max-Reger-Institut, Karlsruhe, Signatur: Ep. Ms. 707.

5 Brief, in *Simrock-Briefe* (wie Anm. 3), S. 247.

6 Brief, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur: N.Mus.ep.1448.

7 Vgl. Brief vom 22. Juli 1915, Meininger Museen, Sammlung Musikgeschichte/Max-Reger-Archiv, Signatur: Br 015/2.

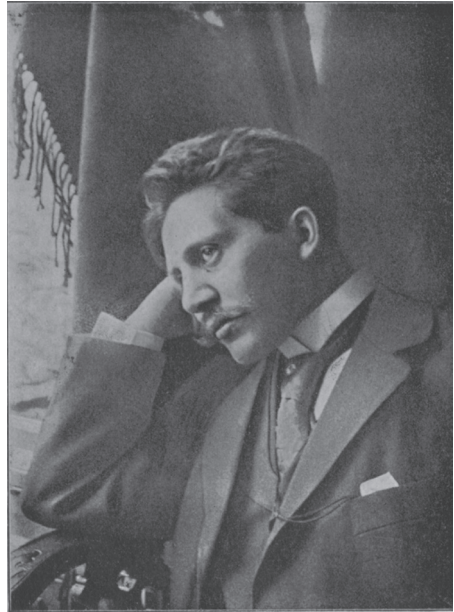
8 *Totensprache* op. 62 Nr. 12, *Maienblüten* op. 66 Nr. 5, *Kindergeschichte* op. 66 Nr. 12, *Eine Seele* op. 68 Nr. 1, *Sehnsucht* op. 70 Nr. 9, *Dein Bild* op. 70 Nr. 12 und *Das Ringlein* op. 75 Nr. 13.

9 Fred B. Stern, *Ludwig Jacobowski. Persönlichkeit und Werk eines Dichters*, Darmstadt 1966, S. 45.

10 Brief vom 11. Februar 1902 an Otto Leßmann, Stiftelsen Musikkulturens Främjande Stockholm.

gendwerk *Vom Geschlecht der Prometheus*, einer Metaphysischen Dichtung, die Jacobowski zunächst von Oktober bis Dezember 1890 in drei Folgen in den *Litterarischen Blättern* publizieren ließ¹¹ und dann seinem 1891 in Dresden und Leipzig erschienenen zweiten Sammelband *Funken. Neue Dichtungen* eingliederte, die aber bereits Ende 1887 abgefasst worden war.¹²

Die »episch-lyrische Gedankendichtung«¹³ des noch nicht Zwanzigjährigen steht »stark unter dem Banne einer pessimistischen Spekulation, eines ungezähmten Faustdranges nach der Urwahrheit, eines glühenden Prometheussehns nach dem Ewigen, dem Göttlichen.«¹⁴ Vorangestellt sind ihr ein Motto des naturalistischen Schriftstellers Karl Bleibtreu mit der Anfangszeile »Ich habe mein Herz zerschmettert«



Ludwig Jacobowski (undatiert)

und dem Resümee »Verzweiflung ist Genesung« sowie ein *Metaphysischer Prolog*. Im Hauptgedicht lässt Jacobowski dann Prometheus noch einmal ins Dunkel der unerlösten Menschheit herabsteigen, auf der Suche »nach einem Menschen, den noch nicht der Sturm zerschellt«. Jedoch muss er erkennen, dass sein Ringen um die Menschheit und die Menschlichkeit einst vergeblich gewesen war: Er findet »die alte Welt in Erdenstaub« und eine Menschheit gebeugt von ihren Lastern, deren Allegorien ihm in tiefer Nacht begegnen. Aus Jacobowskis lyrischem Nachtschattengewächs spricht bereits der künstlerische und gesellschaftliche Außenseiter, der den Konflikt zwischen deutscher und jüdischer Identität lebenslang selbstquälerisch in sich ausgetragen hat. Er trat der antisemitischen Bedrohung mit »einigen aufsehenerregenden Streitschriften entgegen«¹⁵ und wirkte tatkräftig im Verein zur Abwehr des Antisemitismus, zu dessen Gründern 1891 zahlreiche nicht-jüdische Intellektuelle wie

11 *Litterarische Blätter*, hrsg. von Franz Evers und Alb. Kohl, II. Jahrgang Nr. 1 bis 3 (Oktober – Dezember 1890), S. 19–21, 56–58 und 94–96.

12 Vgl. die Datierung im Sammelband, S. 125.

13 Hermann Friedrich, *Ludwig Jacobowski. Ein modernes Dichterbild*, Berlin 1901, S. 13.

14 Ebda.

15 Stern (wie Anm. 9), S. 26.

Theodor Mommsen und Paul Heyse gehörten. Gleichzeitig suchte er rastlos sein Heil darin, »in deutschem Geist und deutscher Gesittung« kulturell aufzugehen.¹⁶ Dieser Assimilationsdrang, der sich in seinem Roman *Werther der Jude* (1892/99) auch in Selbstkasteiung äußern sollte, offenbart sich bereits im *Geschlecht der Promethiden* als Hingabe an die sprichwörtliche „Deutsche Innerlichkeit“, deren kunstreligiöse Metaphern, genährt von einem offenbar einschneidenden *Tristan*-Erlebnis, in aufgewühlten Versen ausdampfen.

Der Anspruch, »keine „Blauäugelein“« zu komponieren, sondern existentielle Themen anzusprechen, könnte Reger zu diesen Versen hingezogen haben. Auch mag die herzliche Sympathie für künstlerische Außenseiter, die nicht zuletzt im Engagement für den musikalischen Nachlass von Hugo Wolf dokumentiert ist, seine Entscheidung, für ein Werk von solch persönlicher Aussage wieder auf einen Text von Jacobowski zurückzukommen, sicherlich mit begünstigt haben. Ob Reger die Einzelstrophe selbst aus dem Gedicht herauslöste und mit dem Titel *Hymnus der Liebe* bedachte oder eine (nicht bekannte) Vorlage benutzte, in der dies schon geschehen war, ist nicht dokumentiert (Letzteres ist jedoch wahrscheinlicher). In jedem Fall war die Strophe damit der nihilistischen Grundaussage von Jacobowskis Dichtung entzogen, welche auf den letzten Seiten immer weiter in sich zusammensinkt. Reger nimmt gegenüber dem Originaltext keine Wortveränderungen vor, fügt jedoch Wortwiederholungen an exponierter Stelle ein. Aus Prometheus' leidenschaftlicher Anklage werden bei Reger somit noch eindringlicher ein Appell und eine Botschaft, die niemand missverstehen konnte: »Höre mich, Ewiger, höre mich, Ewiger, Allerbarmer, [...] wo ist die Liebe, wo ist die Liebe, die Menschenliebe [...] sah ich auf seligem Antlitz den ersten Schimmer erwachenden Weltenglücks und Elysium – siehe, ich stürbe, stürbe, stürbe so gern!« Tristans atmosphärisches Erbe, das nicht nur in dieser Schluss-Sentenz fühlbar ist, ist in die Tonsprache Regers weitergewandert, der wohl nie wagnerischer komponiert hat als in seinem Opus 136: Der tonale Boden in diesem Werk, das in E-Dur lediglich beginnt und endet, sinkt immer wieder weg, Melodie und Orchestersatz entfalten sich in bisweilen hochchromatischer Weise.

Am 23. Juni 1918, im Rahmen des zweiten Musikfestes, das Elsa Reger im Gedenken an ihren verstorbenen Mann gegeben hat, brachte Fritz Busch den *Hymnus der Liebe* mit dem Berliner Philharmonischen Orchester und dem Sondershäuser Kammersänger Albert Fischer im Jenaer Volkshaus zur orchestralen Uraufführung. Auf den nachtseitigen *Hymnus* folgte als letzter Programmpunkt des Abends die *Vaterländische Ouvertüre* op. 140, kulminierend in jenem

¹⁶ Friedrich (wie Anm. 12), S. 21.



Historische Postkarte: Großer Saal im Volkshaus Jena

von Reger heraufbeschworenen »kontrapunktische[n] „Wunder“«¹⁷, das drei patriotische Lieder und einen Choral zusammenzwingt und dem Reger-Fest einen dröhnenden Abschluss verlieh. Welche Emotionen diese doch gewaltige Schlussdramaturgie in jenen Junitagen, in denen Kriegsende und Niederlage absehbar zu werden begannen, im Publikum ausgelöst haben mag, lässt sich nur erahnen. Die Platzierung gerade dieser beiden Werke, die in zwei unterschiedlichen Sphären beheimatet sind, an einem Abend in gleicher oder umgekehrter Reihenfolge wäre ohne Zweifel auch für ein heutiges Konzertprogramm ein aufschlussreiches Experiment.

Stefan König

¹⁷ Brief an N. Simrock (Wilhelm Graf) vom 11. September 1914, in *Simrock-Briefe* (wie Anm. 3), S. 130.